



Das Kaffernland in alter Zeit.

---

folge rasch. Zerbrich die Sklavenketten der Welt und weihe dich ganz und rückhaltlos dem Dienste des Herrn!

Bezüglich der näheren Aufnahmebedingungen wende man sich an den Hochw. P. Superior des Missionshauses „St. Paul“, Post Walbeck, Rheinland.

P. Dominikus.

## Das Kaffernland in alter Zeit.

(Fortsetzung.)

Ein trauriges Ende nahm ein zweiter Feldzug, den Andre de Santiago, der Kommandant von Sena, gegen die grausamen Muzimbas unternahm. Auch er zog, wie Fernando de Chaves, der Befehlshaber von Tete, zur Verteidigung eines unter dem Schutze der Portugiesen stehenden Volksstammes aus.

Mit einer Schar bewährter Leute und mit zwei Geschützen rückte er mutig ins Feindesland ein, fand aber die Schwarzen in einer wohlangelegten Festung so gut verschanzt, daß er keinen Sturm wagte, sondern sich vorläufig damit begnügte, den Platz zu belagern. Auch rief er den Kommandanten von Tete, der den früher geschilderten Sieg davongetragen hatte, zur Hilfe herbei. Dieser brach sogleich mit einem Teile seiner Truppen auf, unterschätzte aber seinen Gegner, und fiel, während sich seine Soldaten auf dem Marsche zerstreuten, in einen Hinterhalt, wo er nach einer verzweifeltten Gegenwehr samt all seinen Leuten das Leben verlor.

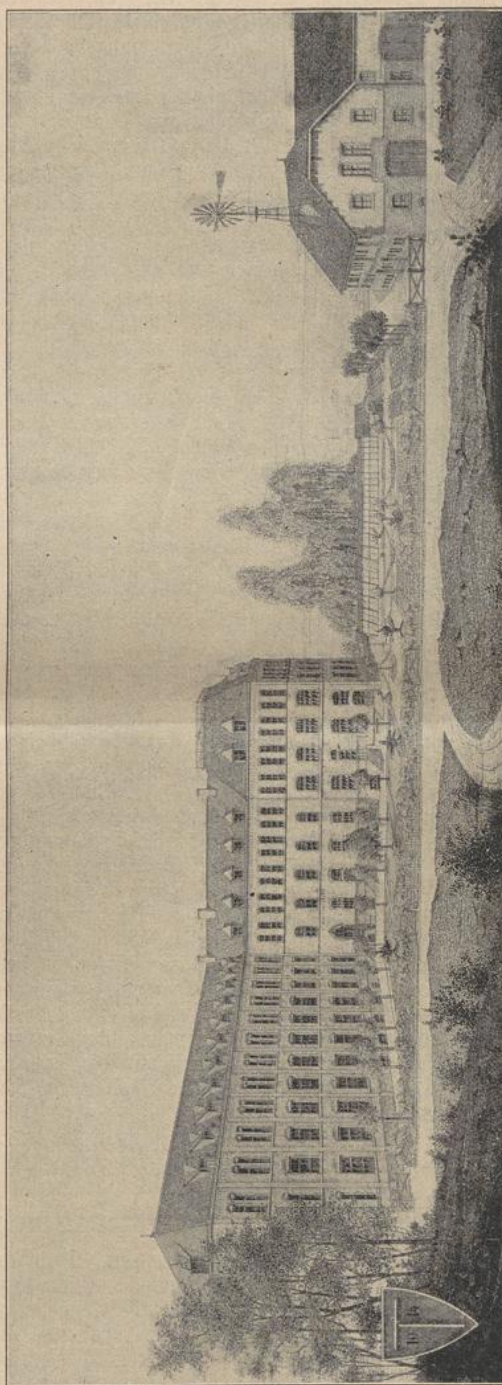
Die grausamen Wilden schnitten den Leichen die Köpfe, Arme und Beine ab und hielten sie auf den Wällen ihrer Festung, in die sie sich während der Nacht zu schleichen gewußt hatten, höhrend den bestürzten Belagerern entgegen. Zugleich machten sie einen wütenden Ausfall; Andre de Santiago fiel gleich beim Beginn des Kampfes, die übrigen aber wurden zerstreut und nach und nach an verschiedenen Orten grausam niedergemetzelt.

Bei dieser Gelegenheit fand auch der Dominikaner-Missionar Nikolaus von Coimbra, der sich den Truppen als Feldgeistlicher angeschlossen hatte, seinen Tod und zwar auf so grausame Weise, daß er mit Recht den Märtyrern beigezählt werden kann. Die Unmenschen banden ihn, da sie ihn als Priester und Missionar erkannten, an einen Baum, schnitten ihm die Hände und Füße usw. ab und wählten ihn dann zur Zielscheibe ihrer Pfeile und Wurfspieße. Der Häuptling aber legte die priesterliche Kleidung an und zog, in der einen Hand einen Kesch, in der andern einen Affegai, an der Spitze seiner siegestrunkenen Krieger, von denen jeder einige Stücke der erschlagenen Portugiesen trug, durch das Land und feierte seinen Sieg durch ein Festgelage, bei dem das Fleisch der überwundenen Feinde unter großem Jubel verzehrt wurde. Dies geschah im Jahre 1592.

Im folgenden Jahre wollte Don Pedro de Sousa, Kommandant von Mozambique, die Niederlage seiner Landsleute rächen. Doch auch er geriet in einer ihm unbekannten Gegend in einen Hinterhalt, aus dem er sich nur mit Aufopferung seiner Nachhut und unter Zurücklassung seines Geschützes und des ganzen Gepäcks zu retten wußte. Durch diesen Verlust klüger und vorsichtiger geworden, sammelte er ein Heer von zweihundert Portugiesen und fünfzehnhundert Kaffern, und suchte damit den Feind, der sich in seine alte Festung zurückgezogen hatte, auf.

Er griff den Platz von verschiedenen Seiten an, fand aber einen nachdrücklichen Widerstand. Die Schwarzen hatten sich mit großer Umsicht verschanzt und ihre

Festung mit einer so hohen Brustwehr umgeben, daß sie gegen die Geschütze der Portugiesen gesichert waren. Don Pedro versuchte einen allgemeinen Sturm und drang bis zum Festungsgraben vor, wurde aber hier mit



Das Mariannhiller Missionshaus „St. Paul“ am 1. Mai 1914

siedendem Wasser und Del empfangen, worunter namentlich seine kaffrischen Hilfstruppen litten, weil sie durch keine Kleidung geschützt wurden. Sie wichen entsetzt zurück und konnten durch nichts mehr bewogen werden, zur Ausfüllung des Grabens die nötigen Faszinen herbei-



zuschleppen. So sah sich der Feldherr zu seinem tiefen Bedauern genötigt, den Kampf wieder abzubrechen.

Er ließ nun an den folgenden Tagen Schanzen aufwerfen, und zwar so hoch, daß sie zuletzt die Brustwehr der Festung überragten. Der Feind war frappiert, und da in Wäldern ein sehr lebhaftes und wirksames Feuer gegen ihn eröffnet wurde, sah er sich gezwungen, Unterhandlungen anzuknüpfen. Zugleich bedienten sich aber die Muzimbas, um die Portugiesen irre zu führen, einer so raffinierten List, daß man nur staunen muß, wie ein so rohes Volk auf diesen Einfall kommen konnte. Sie wußten nämlich Briefe ins Lager der Portugiesen zu bringen, die angeblich von deren Frauen in Mozambique und Sena geschrieben oder diktirt waren, und worin diese ihre Männer dringend aufforderten, nach Hause zu eilen, um ihre Frauen und Kinder gegen die Wilden zu schützen, die von allen Seiten gegen die beiden Festungen herankämen und gedroht hätten, alles in Brand zu stecken und die Weißen niederzumachen.

Auf diese Nachricht hin waren die Portugiesen nicht mehr zu halten. Don Pedro de Sousa mußte nach vor Abschluß der Kapitulation die Belagerung aufheben und eiligt den Rückmarsch antreten. Die Muzimbas gewannen dadurch neuen Mut, eilten dem Feinde nach, griffen die Nachhut in einem Engpasse an, mekelten sie nieder und kehrten mit den eroberten Kanonen und Waffen voll Jubel in ihre Festung zurück.

Immerhin hatten sie während des letzten Feldzuges die Tapferkeit der Portugiesen kennen gelernt. Sie fürchteten eine Fortsetzung des Krieges und schickten Gesandte nach Mozambique, die um Frieden baten, welchen auch der Kommandant, da ihm keine frischen Streitkräfte zur Erneuerung des Kampfes zur Verfügung standen, bereitwillig abschloß.

Hierauf wagten die verwegenen Muzimbas, in einer Stärke von 15 000 Mann in nordöstlicher Richtung nach der Küste zu ziehen und die dortigen, meist von reichen Arabern bewohnten Handelsstädte zu plündern. Zuerst wandten sie sich nach Guiloa. Durch die Verrätereie eines Negers, der sie durch die leichteste Stelle eines die Stadt vom Festlande trennenden Meerarmes führte, gelangten sie tatsächlich in den Besitz der Stadt und plünderten sie radikal aus. Durch diesen Erfolg kühn gemacht, rückten sie vor Monbaca, zerstörten es und griffen hierauf Melinde an. Hier aber wurden sie von dem mutigen Kaffernstamme der Molsequeios vollständig geschlagen; nur einem schwachen Reste gelang es, den Verfolgern zu entgehen und sich in die Schlupfwinkel ihres Gebirges zurückzuschlüchten. Seitdem verhielten sie sich ruhig.

Nachdem Joao de Santos mit großem Eifer in seiner Mission gewirkt hatte, wurde er im Jahre 1598 von seinen Ordensobern nach Portugal zurückgerufen. Doch die Erinnerung an seine südafrikanische Mission folgte ihm auf jedem Schritt und Tritt. Er fand keine Ruhe mehr und ließ nicht nach mit Bitten und Drängen, bis er endlich im Jahre 1617 die Erlaubnis erhielt, zum zweitenmale in seine Mission zu gehen. Er gelangte auch glücklich nach Goa, wurde hier aber krank und starb 1622, ohne den Schauplatz seiner gesegneten Wirksamkeit wieder gesehen zu haben.

Nach ihm versuchten noch mehrere Dominikaner-Missionäre, die weiter im Innern wohnenden Kaffernstämme zum christlichen Glauben zu bekehren; doch der Haß der Eingebornen gegen die Portugiesen war ein zu mächtiges Hindernis, als daß sie viel hätten ausrichten können. Einige der Missionäre fanden bei den

wildeſten Stämmen den Tod, die anderen kehrten in die Heimat zurück oder beschränkten ihre Wirksamkeit auf die Pastoration der Weißen, zumal der Portugiesen, welche die Küstengegenden besetzt hatten.  
(Fortsetzung folgt.)

## Weihnachten auf einer Missionsstation.

Vom Hochw. P. Viktor Cohnen.

Mariannhill. — Ich sollte während der letzten Weihnachtsfeiertage nach Inchanga gehen, einer Missionsstation, die mehrere Stunden von Mariannhill entfernt ist. Doch ich hatte ja eine bequeme Fahrgelegenheit; bis Pinetown brachte mich das eigene Klostergefahr, und von dort aus geht die Bahn.

„Bruder, glauben Sie etwa, daß ich einen Regenschirm mitnehmen soll?“ fragte ich Br. Leodegar, unsern Kutscher. „Wird kaum nötig sein, mein Vater“, entgegnete dieser, „es schaut zwar etwas finster drein, allein, bis das Wetter ausbricht, sind wir sicherlich schon in Pinetown.“ — Ich stieg ein, und sofort ging es in munterem Trab der Bahnstation zu. Es war etwa 8 Uhr abends und noch ziemlich helle.

Doch mit den Geschickten Mächten  
Ist kein ewiger Bund zu flechten.

Raum hatten wir den Store passiert, da begann schon ein feiner Nebelregen herabzurieseln, anfangs nur gelinde, bald aber so an Stärke zunehmend, daß man zuletzt sogar den Weg nicht mehr unterscheiden konnte, und der Kutscher sich genötigt sah, die Wagenlaternen anzuzünden. Zuweilen huschten weißgekleidete Gestalten geisterhaft an uns vorüber. Es waren schwarze Neubefehrte, die in Nacht und Regen der Mariannhiller Kirche zuflüchten, um dort der Winternachtsmesse beizuwohnen und in der heiligen Kommunion das liebe Jesuskind zu empfangen. Manche von ihnen kamen weit her, doch aus Liebe zu ihrem heiligen Glauben brachten sie jedes Opfer mit Freuden.

Kurz vor 9 Uhr langten wir in Pinetown an. Wie ich die Fahrkarte löse, höre ich, mein Zug habe eine Viertelstunde Verspätung. Kein Wunder, denn am heiligen Abend eilt ja alles, was nur immer kann, dem heimatlichen Herde zu, und da sind alle aus der Stadt kommenden Züge übervoll. Leider wurden aus der einen Viertelstunde deren drei, so daß es bereits 9<sup>45</sup> war, als der von Durban kommende Zug, der mich nach Inchanga bringen sollte, in Pinetown eintraf. Beide Wagenklassen waren schon so überfüllt, daß sich viele Passagiere mit einem bloßen Stehplatz begnügen mußten. Wie da noch mitkommen? Da tönte mir plötzlich aus einem Kupee heraus die Frage entgegen: „Sind Sie ein Priester?“ — „Ja, ich komme von Mariannhill.“ — „Dann nur schnell herein zu mir, hier ist noch ein Plätzchen frei!“ Ich ließ mir das nicht zweimal sagen und noch selten bin ich einem Menschen so dankbar gewesen, wie diesem hochherzigen Engländer. „Ich wollte dem Christkind zuliebe heute noch ein gutes Werk tun“, sagte er in aller Aufrichtigkeit, „und es freut mich, daß ich so bald Gelegenheit hiezu hatte“. Bald war eine lebhafteste Unterhaltung im Gang, die an diesem Abend unwillkürlich eine religiöse Färbung annahm.

So eng aufeinander gepreßt wie auch anfangs zusammenfaßen, so gab es doch bald Platz. Bei jeder neuen Bahnstation verließen einige Passagiere den Zug, einander nochmals „merry Christmas and happy holidays“ wünschend. Zuletzt blieb in unserem Coupé